

Gesichtspunkte für die Organisation der Armee

Wenn ich mich nunmehr der Erörterung einiger organisatorischer Fragen zuwende, kann es dabei gewiß nicht meine Absicht sein, alle mit ihnen verbundenen Bedürfnisse und Bestrebungen zu besprechen, die heute unsere militärische Welt beschäftigen. Ich will vielmehr nur die allgemeinen Gesichtspunkte zu entwickeln suchen, die meiner Überzeugung nach für den weiteren Ausbau und die Fortentwicklung unserer Armee maßgebend sein müßten, wenn wir mit folgerichtiger Tatkraft die Überlegenheit in den Richtungen erlangen wollen, die sich in einem künftigen Kriege zweifellos als die entscheidenden erweisen werden. Auf Einzelheiten einzugehen wird dabei nur insofern nötig sein, als sie von besonderer Wichtigkeit sind oder ihre Erörterung für das Verständnis erforderlich wird. Mit den bestehenden Verhältnissen werde ich mich dabei verständlicherweise vielfach im Widerspruch befinden. Nichts aber liegt mir ferner, als an ihnen Kritik üben zu wollen. Während meine Anschauungen sich aus theoretischen Forderungen ergeben, ist unsere heutige Armee aus gegebenen Anfängen unter dem Einfluß der verschiedensten Männer und wechselnder Ansichten, unter finanziellen Schwierigkeiten und politischen Kämpfen Stück- und ruckweise zu dem herangewachsen, was sie ist. Sie steht in diesem Sinne gewissermaßen außerhalb der Kritik. Man muß sie hinnehmen als etwas Gegebenes, dessen Entstehung nur einem späteren historischen Urteil unterliegt. Der weitere Ausbau des Heeres aber gehört der Zukunft und ist damit der Beeinflussung zugänglich. Er kann nach bestimmten, fest umrissenen Gesichtspunkten erfolgen, um die höchste

Leistungsfähigkeit zu entwickeln, und es ist zugleich von größter politischer Wichtigkeit, daß dieses Ziel nach Möglichkeit erreicht wird. Nicht auf das Vergangene und Gegebene also will ich kritisch zurückblicken, sondern der Zukunft möchte ich dienen.

Größte Gefechtskraft und Operationsfähigkeit zu entwickeln, um durch beide die Möglichkeit erfolgreicher offensiver Kriegführung zu gewinnen: das muß, wie im vorigen Kapitel dargelegt wurde, der leitende Gedanke für unsere gesamte Kriegsvorbereitung sein. Unter diesen beiden Gesichtspunkten sollen dementsprechend auch die nachstehenden Betrachtungen angestellt werden.

Die Gefechtskraft beruht, wie bereits dargelegt, abgesehen von der Ausbildung, die später besprochen werden soll, der Bewaffnung und dem Menschenmaterial, in erster Linie auf der Zusammensetzung der Truppe, bei Linientruppen also, um die es sich vor allem handelt, weil sie die eigentlichen Feldtruppen sind, auf der Etatstärke im Frieden; und es wurde bereits im vorigen Kapitel darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, in der stehenden Armee nicht nur die nötigen Kadres für die Kriegsformationen bereit zu halten, sondern die einzelnen Truppenteile so stark zu machen, daß sie nur einer geringen Auffüllung für den Krieg bedürfen.

Wohl in gleich hohem Maße für den Wert der Truppe bestimmend ist jedoch außerdem die Tüchtigkeit und die Gesinnung der Vorgesetzten, der Offiziere und der Unteroffiziere. Sie sind die berufenen Träger der Disziplin, der Entschlußkraft und der Initiative, und da sie zugleich die Lehrer der Truppe sind, bestimmen sie auch deren geistiges Niveau. Die Zahl der ständigen Vorgesetzten nun, die im Frieden vorhanden sind, ist sowohl im Verhältnis zu ihrer Tätigkeit in der Ausbildung der Truppen wie zu den Anforderungen, die im Mobilmachungsfall gestellt werden müssen, sehr gering. Wenn man erwägt, wie viele Offiziere und Unteroffiziere aus dem stehenden Heer an Kriegsformationen abgegeben werden müssen, um diese lebensfähig zu machen; wenn man ferner bedenkt, wie sehr die taktischen Formen der Neuzeit es dem Vor-

gesetzten erschweren, seinen Einfluß im Gefecht geltend zu machen: dann tritt die numerische Unzulänglichkeit des vorhandenen Personals in überzeugender Weise vor Augen. Am meisten trifft das für die Infanterie zu, und gerade bei ihr ist eine genügende Zahl leistungsfähiger Vorgesetzter von der größten Bedeutung, weil sie die entscheidende Waffe ist. Um so wichtiger ist es einerseits, das Offizier- und Unteroffizierkorps gerade bei der Infanterie vollzählig zu erhalten, andererseits aber die Leistungsfähigkeit der Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes und der Reserve nach Möglichkeit zu steigern. Das letztere ist Sache der Ausbildung und bleibt hier außer Betracht.

Die Aufgabe, die Stats voll zu erhalten, ist jedoch in gewissem Sinne eine finanzielle. Für das Unteroffizierkorps sind die Höhe der Befoldung und die Aussichten, die der Beruf auf spätere Zivilanstellung gewährt, schlechthin entscheidend, und daher ist es von Wichtigkeit, in der pekuniären Aufbesserung mit den wachsenden Teuerungsverhältnissen Schritt zu halten. Aber auch für die Bildung des Offizierkorps sind die Geldverhältnisse von tiefgreifender Bedeutung. Die Laufbahn des Offiziers bietet heute so wenig Aussicht auf Erfolg und stellt dabei so hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit des einzelnen, daß sie eine gewisse Anziehungskraft nur dann auf die Dauer behalten wird, wenn sie wenigstens keine allzugroßen finanziellen Opfer fordert, wie das heute der Fall ist. Besonders der Infanterieoffizier müßte besser gestellt sein. Wenn für den Kavalleristen und reitenden Artilleristen die Pferdehaltung größere Kosten verursacht, als sie der Infanterieoffizier zu tragen hat, ist dessen Dienst der weitaus anstrengendste und erfordert einen sehr erheblichen Aufwand an Bekleidung. Es wäre daher meines Erachtens zweckmäßig, die Infanterieoffiziere im Gehalte besser zu stellen als die der Artillerie und Kavallerie, um dadurch den Dienst bei dieser Waffe wieder anziehender zu machen. Heute drängt sich alles zu den berittenen Waffen, bei denen ein Ueberschuß von Offiziersaspiranten vorhanden ist. Diese Waffen

werden stets über eine genügende Zahl von Offizieren verfügen. Ihre größere Anziehungskraft muß durch Vorteile aufgewogen werden, die der Infanteriedienst in Aussicht stellt. Nur dann wird man darauf rechnen können, in der Hauptwaffe über die nötigen Kräfte zu verfügen.

Wird bei der einzelnen Abteilung die Gefechtskraft durch deren Zusammensetzung und Ausbildung bedingt, so sind beim Zusammenwirken der Truppen im Gefecht doch auch noch andere Verhältnisse für die Leistung bestimmend als der taktische Wert der Truppen: einerseits natürlich die Führung, die jedoch von unwägbareren Verhältnissen abhängt; andererseits aber auch das numerische Verhältnis der Waffen zueinander. Wenn man die Kavallerie, die im Gefecht eine besondere Rolle spielt, zunächst außer Betracht läßt, wird es darauf ankommen, das Verhältnis zu bestimmen, in dem sich Artillerie und Infanterie zueinander befinden sollen.

In betreff der Maschinengewehre muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Ansicht, man könne durch sie gewissermaßen Infanterie ersetzen, wohl zweifellos irrig ist. Die Maschinengewehre sind in erster Linie eine defensiva Waffe. Im Angriff sind sie nur unter besonders günstigen Verhältnissen zu verwenden und verstärken auch dann nur den einen Faktor des Angriffserfolges, die Feuerkraft, während sie für den rücksichtslosen Drang nach vorwärts, der jedem Angriff innewohnen muß, gelegentlich zum Hindernis werden können. Man wird also diese Hilfswaffe immer nur in beschränkter Zahl der Infanterie beigeben, sie hauptsächlich auf den Defensivfronten verwenden und daher im Kriege häufig in größere Einheiten zusammenziehen. Auch dürfen die Maschinengewehrabteilungen die Marschkolonnen nicht allzusehr belasten.

Wichtiger ist das Verhältnis zwischen Infanterie und Artillerie.

Die Infanterie ist die entscheidende Truppe. Die übrigen Waffen sind ganz ausschließlich dazu da, ihr den Weg zum Siege zu erleichtern und ihren Kampf unmittelbar oder mittelbar zu unterstützen. Dieses Verhältnis darf aber nicht eine theoretische

Vorstellung bleiben; vielmehr müssen in letzter Linie stets die Bedürfnisse der Infanterie bestimmend sein für die Bedeutung aller anderen Kampfmittel im Gesamtrahmen der Armee.

Legen wir diesen Gesichtspunkt der Betrachtung zugrunde, so ergibt sich folgendes.

Die Infanterie hat in Folge der modernen Bewaffnung an Defensivkraft außerordentlich gewonnen.

Der Angriff bedarf insofgedessen sehr viel größerer Überlegenheit als jemals früher¹⁾. Dazu haben sich in Folge der durch das gesteigerte Feuer bewirkten Auflösung der früher geschlossenen taktischen Formen die Frontbreiten im Gefecht erweitert. Das bezieht sich aber nur auf die einzelne Truppe und berechtigt keineswegs zu dem Schluß, daß man in Zukunft auf gleichen Räumen mit weniger Truppen auskommen wird als bisher. Diese Annahme trifft höchstens für die Verteidigung zu, und auch da nur in beschränktem Sinne. Im Angriff dagegen wird voraussichtlich das Gegenteil der Fall sein. Man wird daher die Truppe noch viel tiefer in sich staffeln müssen als in den letzten Kriegen²⁾. Bestimmend für die Zuteilung von Artillerie an die Infanterie muß demnach die durchschnittliche Frontbreite dieser letzteren im Angriff sein. Ein bestimmtes Maß läßt sich hierfür nicht angeben. Wenn man aber die theoretische Erwägung mit den Erfahrungen der letzten Kriege in Beziehung setzt, kann man immerhin zu Schlüssen gelangen, die mit großer Wahrscheinlichkeit sich als zweckmäßig erweisen werden. Mehr kann man auf dem Gebiete der Kriegskunst niemals erwarten.

Hält man sich an dies eben erörterte Verhältnis von Breite und Tiefe beim Infanterieangriff, so wird man zu der Forderung gedrängt, die Artillerie gegen früher zu vermindern; erwägt man dagegen, daß die heutige Artillerie vermöge des indirekten Feuers vor allem dem Angriff zugute kommt³⁾, so

¹⁾ Vgl. v. Bernhardt, Vom heutigen Kriege Bd. II, 3. Kapitel, 1.

²⁾ Ebenda Bd. II, 3. Kapitel, 2.

³⁾ Ebenda Bd. II, 3. Kapitel, 1.

neigt man gerade vom Standpunkt der offensiven Kriegsführung aus zu einer Vermehrung der Artillerie. Zwischen diesen beiden Extremen den richtigen Mittelweg zu finden, kann nur auf Grund wirklicher Kriegserfahrungen gelingen.

Wenn man die Frontentwicklung der Artillerie eines heutigen Armeekorps oder besser gesagt zweier Divisionen ins Auge faßt unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Geschütze nicht in zusammenhängender Linie aufgeföhren werden können, sondern daß man nur die besonders dazu geeigneten Geländeabschnitte zur Artillerieentwicklung benutzen kann, wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß bei solchen Frontausdehnungen die Infanterie fast zu einer Artilleriebedeckung zusammenschumpft. Man darf bei der Beurteilung dieses Verhältnisses die Normalstärken der Infanterie natürlich nicht zugrunde legen, sondern muß dem Umstande Rechnung tragen, daß die Stärke der Infanterie im Kriege sehr rasch zusammenschmilzt. Wenn man die Kompagnien im Durchschnitt zu zwei Drittel ihrer Sollstärke einschätzt, wird man eher zu hoch als zu niedrig greifen. Eine solche Infanteriestärke wird zwar immer noch ausreichen, um den von der Artillerie eingenommenen Raum defensiv zu behaupten, sie reicht aber schwerlich aus, um innerhalb eines solchen Abschnittes einen Entscheidung suchenden Angriff durchzuführen, der unter heutigen Verhältnissen einer größeren Überlegenheit und Tiefe bedarf als jemals früher.

Sehr lehrreich ist es, in dieser Beziehung sowohl den zweiten Teil des Deutsch-Französischen Krieges als auch den Burenkrieg sowie den Mandschurischen Feldzug zu studieren.

Die deutsche Infanterie war in der erstgenannten Kriegperiode teilweise außerordentlich zusammengeschmolzen. Kompagnien zu 120 Mann waren keine Seltenheit. Die Artillerie dagegen war in ihrer ursprünglichen Stärke erhalten geblieben. Die Folge davon war ganz naturgemäß, daß die Offensivkraft der Deutschen abnahm, daß die Gefechte und Schlachten nicht mehr den entscheidenden Charakter trugen wie im ersten Teil des Krieges. Einer gleichwertigen Truppe gegenüber wäre

dieses Verhältnis sicherlich noch deutlicher in die Erscheinung getreten als im Kampf mit den locker gefügten französischen Neuformationen; da wäre die Offensive überhaupt nicht durchführbar gewesen. Die starke Artillerie hat demnach unter den Verhältnissen, wie sie damals lagen, der schwachen Infanterie allerdings einen großen Halt gegeben und eine sehr wirksame Unterstützung gewährt; eine vorurteilsfreie Beurteilung zwingt aber doch zu dem Schluß, daß schon bei dem damaligen Verhältnis der Waffen zueinander die Infanterie zu schwach war, um einem ebenbürtigen Feinde gegenüber zu tatkräftiger Offensive befähigt zu sein. Das ergibt sich unmittelbar, wenn man erwägt, welche Infanteriemassen zum Beispiel bei Wörth und St. Privat nötig waren, um trotz der Unterstützung einer sehr überlegenen Artillerie einen schwächeren, aber ebenbürtigen Feind zu schlagen.

In Südafrika ferner hat die geradezu übermächtigende artilleristische Überlegenheit der Engländer nirgends den Erfolg zu erzwingen vermocht. In der Mandschurei aber lagen die Verhältnisse besonders lehrreich. Der Zahl nach war die russische Artillerie der feindlichen außerordentlich überlegen, und die ballistischen Leistungen des russischen Feldgeschützes waren besser als die des japanischen. Trotzdem ist es den Japanern gelungen, den auch an Infanterie sehr viel stärkeren Feind zu schlagen, nicht zum wenigsten weil sie in den entscheidenden Angriffsrichtungen infanteristische und auch artilleristische Überlegenheiten zu vereinigen vermochten, während die russische Artillerie auf ihrer ganzen langen Front verteilt war.

So läßt gerade dieser Krieg erkennen, daß abgesehen von dem festen Verhältnis der Waffen zueinander in den einzelnen Verbänden auch das Zusammenwirken dieser Verbände ins Auge gefaßt werden muß, wenn man die Stärke der beiden Schwesterwaffen zweckmäßig bestimmen will.

Die Forderung, jeden einzelnen taktischen Verband dem entsprechenden gegnerischen an Artillerie ebenbürtig oder überlegen machen zu wollen, ist eine durchaus mechanische. Als

ob im Kriege immer Division gegen Division und Korps gegen Korps zu fechten hätten! Die Überlegenheit auf dem entscheidenden Punkt ist das, worauf es im Kriege ankommt¹⁾. Diese Überlegenheit aber wird auf dem Wege überraschender operativer Versammlung der Kräfte erreicht, und es ist nicht abzusehen, warum nicht auch die artilleristische Überlegenheit auf diesem Wege herbeigeführt werden soll. Wenn es durch überlegene Operationsfähigkeit gelingt, gegen ein feindliches Korps, das 144 Geschütze führt, zwei Armeekorps zu vereinigen, von denen jedes nur über 96 Geschütze verfügt, bedeutet das eine Überlegenheit von 48 Geschützen und eine doppelte an Infanterie. Nimmt man aber an, daß auf beiden Parteien die Armeekorps mit je 144 Geschützen ausgerüstet sind, infolgedessen aber die Operationsfähigkeit so gering geworden ist, daß keine Partei eine Überlegenheit in einer Richtung zu vereinigen vermag, so stoßen eben gleiche Kräfte aufeinander und der Zufall entscheidet. Weil die Japaner operationsfähiger waren als ihre Feinde und offensiv verfahren, konnten sie Überlegenheiten in den entscheidenden Richtungen vereinigen, und dieser Vorteil erwies sich sehr viel größer als die numerische Überlegenheit des russischen Heeres im ganzen.

Fassen wir die Gesamtheit dieser Verhältnisse ins Auge, so sind wir, glaube ich, zu dem Schluß berechtigt, daß die Artillerie, falls es sich nicht um reine Verteidigung handelt, innerhalb einer Schlachtlinie niemals so viel Raum einnehmen darf, daß dadurch die Vereinigung bedeutender infanteristischer Überlegenheit zum Angriff in Frage gestellt wird. In dieser Hinsicht haben wir in unserer heutigen Organisation das zweckmäßige Verhältnis beider Waffen zugunsten der Artillerie bereits überschritten. Es ergibt sich, daß vor allem diese Waffe innerhalb der einzelnen Verbände niemals so stark gemacht werden darf, daß die Operationsfähigkeit des Heeres dadurch beeinträchtigt werden kann. Das ist der entscheidende Punkt. Einen Überschuss an Artillerie

¹⁾ Vgl. v. Bernhardi, Vom heutigen Kriege Bd. II, 4. Kapitel, 5.

kann man auf dem Schlachtfelde bei beschränktem Raum in Reserve halten; wird aber die Operationsfähigkeit der Truppe in Frage gestellt, dann verwandelt sich die Artillerie aus einem Hilfsmittel des Sieges zu einem Ballast für die Armee; denn es ist sehr viel wichtiger, zum entscheidenden Angriff Überlegenheit vereinigen als an allen Stellen der ganzen Front dem Feinde mit ebenbürtigen Kräften entgegentreten zu können. Wenn man diesem Grundsatz huldigt, wird man allerdings auf den Nebenfronten oft schwächer sein als der Gegner; dieser Nachteil kann aber zum Teil dadurch aufgewogen werden, daß man sich in solcher Lage defensiv verhält. Er verwandelt sich sogar in einen Vorteil, wenn man in der entscheidenden Richtung dank überwältigender Kraftvereinigung siegt. Denn dieser Sieg hebt alle Mißerfolge auf, die man anderweit vielleicht zu verzeichnen hat.

Die operative Überlegenheit eines Heeres wird bedingt durch die größere Marschfähigkeit der Truppen, durch das rasche und systematische Funktionieren der rückwärtigen Verbindungen und vor allem durch die Kolonnenlängen der operierenden Truppen¹⁾. Bei den Massenheeren der Neuzeit sind die Heere im allgemeinen, besonders bei einigermaßen enger Versammlung völlig außerstande, aus dem Lande zu leben; sie sind vielmehr darauf angewiesen, täglich von rückwärts her verpflegt zu werden. Soweit als möglich werden Eisenbahnen benutzt, um den Truppen die Verpflegung nachzuführen; von den Eisenbahndpunkten aus aber muß der Verkehr mit den Truppen durch Kraftwagen- und Zugtierkolonnen aufrecht erhalten werden, die fortwährend zwischen den Truppen, den rückwärtigen Magazinen und den Eisenbahndpunkten hin- und herfahren. Da die Kraftwagen an feste Straßen gebunden sind, muß der unmittelbare Verkehr mit der Truppe durch Zugtierkolonnen besorgt werden, die sich unabhängig von den Straßen bewegen können. Die Lebensmittelwagen nun, die der Truppe täg-

¹⁾ Näheres über diese Verhältnisse findet sich in meinem Werk: „Vom heutigen Kriege“ Bd. I, 2. Kapitel, 6. und 7.

lich gefüllt folgen, müssen diese noch am gleichen Tage erreichen können, damit die Truppe nicht Mangel leidet. Das aber ist nur möglich, wenn die Truppenkolonne eine gewisse Länge nicht überschreitet und zu früher Tageszeit abmarschiert, so daß die Fuhrwerke, die nach der Beendigung des Marsches vom Ende der Kolonne aus bis an deren Spitze vorgezogen werden müssen, diese noch vor dem Beginn der Nachtruhe erreichen können. Nur dadurch, daß diese Art der Versorgung ununterbrochen erfolgen kann, wird die Operationsfähigkeit einer Armee erhalten; außerdem muß sie über eine genügende Zahl eiserner Portionen und Rationen verfügen, über Lebensmittel, die die Truppen selbst bei sich tragen. Überschreiten die Kolonnenlängen das hierdurch bestimmte Maß, so müssen die Märsche entsprechend kürzer werden. Werden aber außergewöhnlich weite Märsche ausgeführt, so daß die Verpflegungsfahrzeuge die Truppen nicht mehr erreichen können, so müssen Ruhetage eingelegt werden, um den Nachschub wieder zu regeln. So sind die Marschleistungen und mit ihnen die Operationsfähigkeit der Armee ganz unmittelbar durch die Möglichkeit der Verpflegung von rückwärts her bedingt, und eine genaue und auf praktischen Erfahrungen beruhende Berechnung ergibt, daß bei einer durchschnittlichen Tagesmarschleistung von 20 bis 22 Kilometern, wie man sie zum mindesten verlangen muß, jede auf eine Straße angelegte Kolonne die Länge von etwa 25 Kilometern nicht wesentlich überschreiten darf. Damit ist also die Marschtiefe des Armeekorps gegeben, da man im großen Kriege und bei der Versammlung zur Schlacht nur selten in kleineren Abteilungen als Korps wird marschieren können.

Diese Berechnung, die einen nicht zu umgehenden Zwang auf die Verhältnisse des modernen Krieges ausübt, macht es erforderlich, auf die Regelung des Nachschub- und Etappenwesens einen ganz besonderen Wert zu legen. Die Wiederherstellung etwa zerstörter Eisenbahnen, der Bau von Feldbahnen, die Aufstellung von Kraftlastwagen- und Zugtierkolonnen muß mit allen nur erdenklichen Mitteln schon im

Frieden vorbereitet werden, damit im Kriege die Schienenstränge den Truppen möglichst dicht auf dem Fuß folgen und die Kolonnen den fortlaufenden Verkehr zwischen Truppen und Eisenbahndpunkten ununterbrochen unterhalten können. Um diesen Mechanismus dauernd tätig zu erhalten und Verpflegungs-
krisen überwinden zu können, ist es von besonderer Wichtigkeit, über eine genügende Menge von eisernen Portionen zu verfügen. Sie muß gerade in Rücksicht auf die notwendigen Massenkonzentrationen so groß gemacht werden wie irgend möglich. Auch muß durch die Organisation der Trains und Kolonnen dafür gesorgt werden, daß die eisernen Bestände rasch ergänzt werden können. Das würde wohl am besten durch besondere leichte Kolonnen geschehen, die dem Armeekorps außerhalb des Verbandes der Proviant- und Fuhrparkkolonnen¹⁾ zugewiesen werden und ihm mit einigem Abstand derart folgen müssen, daß sie im Bedarfsfall durch verstärkte und nächtliche Märsche rechtzeitig vorgezogen werden können. Gern wird man die Trains der Armeekorps freilich nicht vermehren; der hier vorliegenden Notwendigkeit aber muß man sich fügen. Übrigens ist zu bemerken, daß die in Frage kommenden Kolonnen nicht sehr lang sein würden, da sie im wesentlichen Konserven und ähnliche in knappster Form hergestellte Lebensmittel zu transportieren hätten.

Es ist, wie man sieht, ein gewaltiger Apparat an Trainformationen, Eisenbahn-, Telegraphen- und Arbeitstruppen, der vorbereitet werden muß, um die Operationsfähigkeit eines heutigen Millionenheeres sicherzustellen; er ist aber unbedingt nötig, weil ohne ihn die Truppen im heutigen Kriege so gut wie bewegungsunfähig sind. Auf diesem Gebiete dem Feinde einen Vorsprung abzugewinnen, kann von viel entscheidenderer Bedeutung sein, als wenn dies auf irgend einem anderen gelingt, denn hierbei handelt es sich um die Möglichkeit, Über-

¹⁾ Da die Proviant- und Fuhrparkkolonnen im wesentlichen dazu da sind, den laufenden Verkehr zwischen den Truppen und den Magazinen zu vermitteln, können sie nicht außerdem eine Reserve an eisernen Portionen für das Armeekorps bei sich führen.

legenheit in der entscheidenden Richtung zu versammeln und damit auch den stärkeren Gegner schlagen zu können.

Diese Vorteile können aber wie gesagt — selbst bei sorgfältigster Vorbereitung — nur dann erreicht werden, wenn auch die Truppenkolonnen die Maximalstärke nicht übersteigen, die die Verpflegung von rückwärts her bei ausreichender Vorbewegung noch möglich erscheinen läßt. Innerhalb dieser Marschtiefe also müssen sämtliche Elemente untergebracht werden, deren das Armeekorps für den Kampf bedarf.

Unser heutiges Armeekorps entspricht ohne die schwere Artillerie des Feldheeres ungefähr dieser Anforderung. Wird es aber noch um ein schweres Feldhaubitzbataillon mit den nötigen leichten Munitionskolonnen verlängert, so übersteigt es, wenn man den erforderlichen Avantgardenabstand hinzurechnet, die zulässige Marschtiefe nicht ganz unerheblich, und da — wie wir sahen — die Infanterie im Verhältnis zur Raumentwicklung der Artillerie zu schwach ist, ergibt sich die Forderung sowohl im Interesse der Offensivkraft wie der Operationsfähigkeit innerhalb der einzelnen Truppenverbände, die Infanterie zu verstärken und die Artillerie einzuschränken.

Außer der Kolonnenlänge ist auch die Gliederung der Truppe für deren Operationsfähigkeit von hoher Bedeutung. Sie muß derart sein, daß sie die verschiedenartigste Verwendung der Truppen und die Reservebildung ermöglicht, ohne daß es von vornherein nötig wird, alle Verbände zu zerreißen. Dieser Forderung entspricht unsere historisch gewordene Organisation leider in keiner Weise, und der Mann, der hier energisch durchgriffe, hat sich bisher noch nicht gefunden, obgleich über die Unzweckmäßigkeit der bestehenden taktischen Gliederung Zweifel wohl schwerlich vorhanden, auch tatsächlich entsprechende Entwürfe von umsichtigen Offizieren bereits ausgearbeitet worden sind.

Das Armeekorps ist in zwei Divisionen, die Division in zwei Infanteriebrigaden geteilt. Alle Brigaden bestehen aus zwei Regimentern. Das erschwert die Reservebildung auf das äußerste und damit auch der Führung, den Schwerpunkt des

Kampfes nach Umständen und eigenem Willen zu bestimmen. Immer ist es nötig, einen Verband zu zerreißen, wenn eine Reserve gebildet werden soll, und damit in den meisten Fällen auch eine Kommandobehörde außer Tätigkeit zu setzen. Freilich kann man dadurch, daß man der einen Hälfte der Truppe einen breiteren, der anderen einen schmaleren Entwicklungsraum zuweist, einen gewissen Schwerpunkt für die Gefechtsführung schaffen. Dieses Verfahren ersetzt aber keineswegs eine Reserve, denn es ist gar nicht immer möglich, schon bei der ersten Anordnung für den Kampf zu beurteilen, wo man das Hauptgewicht hinlegen will. Das hängt zum großen Teil von den Maßnahmen des Feindes und vom Verlauf des Kampfes ab. Das Napoleonische „*je m'engage, et puis je vois*“ hat auch heute noch eine gewisse, wenn auch nicht mehr so weitgehende Bedeutung wie früher. Die Zweiteilung der Kavalleriebrigaden vollends ist eine althergebrachte Einrichtung, die man immer von neuem gedankenlos übernommen hat, ohne zu erwägen, daß die Aufgaben der Kavallerie sich von Grund aus geändert haben, daß ihnen gegenüber ganz abgesehen von allen anderen Nachteilen Brigaden zu zwei Regimentern viel zu schwach sind.

Die auf der Zweiteilung beruhende Organisation widerspricht, indem sie die Freiheit des Handelns beschränkt, den maßgebendsten und allgemein gültigsten militärischen Grundsätzen.

Die natürlichste Gliederung ist wohl jedenfalls eine Dreiteilung der Verbände, wie sie beim Infanterieregiment gegeben ist. Sie gestattet ein Nebeneinanderfechten der einzelnen Glieder ebensogut wie das Ausschneiden einer Reserve, die Bildung eines Detachements oder eine treffenweise Verwendung der Unterabteilungen; denn auch den Grundsatz des flügelweise Fechtens darf man nicht zum Schema werden lassen. Endlich dient sie am besten der Offensive, weil sie ermöglicht, die Hauptmasse der Truppen einheitlich in einer Richtung einzusetzen, um in ihr die Entscheidung zu erzwingen.

Eine besondere Erschwerung für die freie Verwendung der

Truppe ist durch die ganz mechanische Zweiteilung der Artillerie insofern gegeben, als diese zwei leichte Geschützarten führt, Kanonen und Haubitzen. Diese letzteren können zwar auch als Kanonen verwendet werden, haben aber vor allem besondere Aufgaben zu lösen, die nicht immer und überall vorliegen. Ihre Eingliederung in die Organisation aber stellt sie den Kanonen völlig gleich und macht es damit meistens unmöglich, sie ihrer Eigenart entsprechend zu verwenden.

Bei dieser ganzen Organisation ist das Streben offenbar dahin gegangen, Korps und Divisionen den entsprechenden feindlichen Verbänden ebenbürtig und womöglich überlegen zu machen, indem man die Batterien der Zahl nach gleichmäßig auf die Divisionen verteilte. Man erreichte damit zugleich den unleugbaren Vorteil, die Artillerie den Truppenführern unmittelbar zu unterstellen. Dafür aber nahm man dem kommandierenden General das letzte durch die Organisation gesicherte Mittel aus der Hand, seinen taktischen Willen zum Ausdruck zu bringen. Jetzt ist er gezwungen, sich aus der Divisionsartillerie eine Reserve zu bilden und damit einer Division zum mindesten die Hälfte ihrer Artillerie zu entziehen. Hat er das natürliche Bestreben, die Haubitgabteilung, die nur bei einer Division vorhanden ist, für sich auszuscheiden, so wird das Schicksal, diese Schwächung erdulden zu müssen, stets dieselbe Division treffen, und es ist doch mehr als fraglich, ob das immer der taktischen Lage entspricht. Ob es unter diesen Umständen nicht zweckmäßig wäre, jeder Division eine Haubitgabteilung beizugeben, erscheint zum mindesten der Erwägung wert.

Eine wichtige Frage ist auch die Verteilung der schweren Feldhaubitzen im Kriege. Den für die ganze Armee maßgebenden Grundsätzen würde es entsprechen, sie gleichmäßig auf die Armeekorps zu verteilen; auch hätte diese Anordnung zweifellos manches für sich; denn jedes Korps kann in die Lage kommen, die schweren Haubitzbatterien mit Vorteil verwenden zu können. Man kann diese aber auch in der Hand der Armeeführer vereinigt der Armee im zweiten Treffen folgen

lassen. Die erstere Anordnung, die ja, wie gesagt, manche Vorteile bietet, bringt vor allem den großen Nachteil mit sich, daß sie die Marschlänge des Armeekorps in unzulässiger Weise um mehrere Kilometer verlängert. Es bliebe dann also nichts übrig, als entweder die anderen Truppen des Korps schwächer zu machen oder auf die unbedingt erforderliche Operationsfähigkeit zu verzichten. Beides ist unzulässig. Da außerdem die Verwendung der schweren Haubizen durchaus nicht in jedem Gefecht nötig ist, sondern eigentlich nur dann, wenn es sich um den Angriff gegen einen in Stellung befindlichen Gegner handelt, kann man darauf rechnen, daß die schweren Haubizen auch aus dem zweiten Treffen durch Nachmarsch rechtzeitig herangezogen werden können. Dazu gestattet es ihre Beweglichkeit, einzelne Batterien oder Abteilungen abzuzweigen und eintretendenfalls einem Armeekorps zeitweilig zuzuteilen.

Vielfach wird allerdings die Ansicht vertreten, daß die schweren Haubizen vornehmlich zur Bekämpfung der feindlichen Feldartillerie verwendet werden und daher bei jedem Gefecht zur Stelle sein müssen. Sie haben sich sogar schon bis in die Avantgarden verirrt. Ich halte diesen Gedanken nicht für glücklich. Die gegnerische Feldartillerie wird von vornherein aus verdeckten Stellungen indirekt feuern und in dieser Lage auch von den schweren Haubizen nicht besonders erfolgreich bekämpft werden können. Diesem höchst problematischen Zweck zuliebe die Marschkolonnen dauernd mit langen schwerfälligen Artillerie- und Munitionskolonnen zu belasten und dadurch die Operationsfähigkeit in Frage zu stellen, scheint mir in keiner Weise gerechtfertigt.

Die Japaner, die während des ganzen Krieges ihre schweren Feldhaubizen fortwährend vermehrt haben, sind allerdings dahin gelangt, schließlich jeder Division derartige Geschütze beizugeben. Es muß jedoch davor gewarnt werden, die Erfahrungen dieses Krieges zu überschätzen oder gar zu verallgemeinern. Die Verhältnisse waren ganz besonderer Natur. Die Japaner fochten auf ihrer ganzen Front gegen besetzte und überall durch schwere Artillerie verstärkte Stellungen, und da sie die

feindliche Linie in ihrer ganzen Ausdehnung angriffen, brauchten sie auch ihrerseits überall gleichmäßig schweres Geschütz. Es ist jedoch wohl zu beachten, daß sie ihre sehr wirksamen 12cm-Feldhaubitzen nicht auf die ganze Front verteilten, sondern sie, soviel ich feststellen konnte, sämtlich der Armee des Generals Rogi zuteilten, die bei Mukden die entscheidende Umfassung ausführen sollte. Auch die Japaner fühlten also das Bedürfnis, die Haubitzwirkung zu konzentrieren, und da wir ihnen ihre Frontalangriffe hoffentlich nicht nachmachen, sondern auch beim frontalen Durchbruch anders verfahren werden als sie, scheint mir gerade der Gesichtspunkt der Konzentration für uns von Bedeutung.

Unter diesen Umständen wird es doch wohl am zweckmäßigsten sein, die schweren Batterien in der Hand des Armeeführers zu vereinigen. Sie dienen dann auch am besten dem offensiven Gedanken. Der Armeeführer kann sie dann geschlossen einsetzen, wo er die Entscheidung herbeiführen will, und wird dann auch eine entscheidende Wirkung erzielen, während die Verteilung auf die Armeekorps nur die Wirkung zersplittert. Was für den kommandierenden General seine Artilleriereserve ist, sollen für den Armeeführer die schweren Batterien sein. Wo ihre gewaltige Stimme über das Schlachtfeld schallt, da wird um die Entscheidung gerungen. Das weiß dann jeder bis zum letzten Musketier.

Daß die heutige Friedensorganisation der schweren Artillerie keine glückliche ist, will ich hier nur nebenbei erwähnen. Die Batterien, die im Kriege der Feldarmee zugeteilt werden, müssen auch im Frieden den Truppenführern unterstellt sein, um zu einem organischen Gliede des Ganzen werden zu können. Heute ist die schwere Artillerie des Feldheeres der Generalinspektion der Fußartillerie unterstellt und tritt nur für Manöverzwecke zu den Truppen. So bleibt sie der Armee ein fremder Organismus und lernt auch selbst nicht sich als Glied eines Ganzen fühlen. Eine reinliche Scheidung zwischen Feld- und Festungsartillerie wäre jedenfalls zweckmäßiger.

Diese Ansicht scheint auf den ersten Blick der oben dar-

gelegten Forderung zu widersprechen, daß die schweren Batterien eine Reserve in der Hand des Armeeführers bilden sollen. Da Armeen im Frieden nicht bestehen und auch nur selten im Armeeverbände manövert wird, hat die heutige Organisation zur Folge, daß das Verständnis für die taktischen Beziehungen zwischen der schweren Artillerie und den übrigen Truppen nicht genügend entwickelt wird. Dieser Nachteil würde aufgehoben, wenn jedem Armeekorps schwere Artillerie dauernd zugeteilt würde. Das würde durchaus nicht verhindern, sie im Kriegsfall in der Hand der Armeeführer zu vereinigen. Im Gegenteil: bei jedem Korpsmanöver würden sie ihrem Wesen nach in demselben Geiste verwendet werden wie im Kriege bei den Armeen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Operationsfähigkeit des Heeres in Feindesland wird es ferner sein, über das Eisenbahn- und Straßennetz frei verfügen zu können, das heißt also nicht nur die etwa zerstörten Eisenbahnen wieder herzustellen, sondern auch die Sperrforts und Festungen rasch zu bewältigen, die den Vormarsch der Armee erschweren, indem sie den Eisenbahnverkehr unterbinden. Wie sehr mangelnde Eisenbahnverbindungen alle Operationen behindern, haben wir 1870/71 in Frankreich genugsam erfahren. Es ist daher von äußerster Wichtigkeit, über eine Truppe zu verfügen, die diesen wichtigen Dienst nicht nur im Nebenamt versteht.

Bis vor kurzem hatten wir nur ein einheitliches Pionierkorps, das sowohl für den Feld- wie für den Festungskrieg gleichmäßig ausgebildet wurde. Der Festungskrieg hat aber neuerdings eine derartige Entwicklung genommen, daß dies Verfahren nicht mehr genügt, um besonders für den Festungskrieg eine technisch durchgebildete Truppe zu erziehen.

Die Anforderungen, die einerseits dieser Krieg, andererseits die Feldpioniertätigkeit stellen, sind in jeder dieser beiden Richtungen so umfassend und so grundverschieden geworden, daß es völlig ausgeschlossen erscheint, ein und dieselbe Truppe bei nur zweijähriger Dienstzeit in beiden Dienstzweigen genügend auszubilden.

Für den Feldpionier handelt es sich in erster Linie um Pontonieren, Befestigen von Stellungen und Unterstützung der Infanterie beim Angriff auf besetzte Stellungen. Für den Festungspionier ist die Sappeurarbeit, vor allem aber der Mineurdienst, die Vorbereitung des Sturms auf permanente Werke und die Unterstützung der Infanterie beim Sturm auf solche Werke der wichtigste Teil seiner Tätigkeit. Mit einer oberflächlichen Ausbildung für diesen Dienst kann die Armee sich nicht zufrieden geben. Er fordert die gründlichste und eingehendste Vorbereitung.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend hat General v. Beseler, der frühere Generalinspekteur der Festungen und der Pioniere, der seinem Vaterlande überhaupt unschätzbare Dienste geleistet hat, die Grundlagen zu einer neuen Organisation gelegt, die den Gedanken verfolgt, auf gemeinsamer Ausbildungsgrundlage Feld- und Festungspioniere für ihre besonderen Aufgaben auch besonders auszubilden. Auf dieser Grundlage müssen wir weiter bauen und besonders den Festungspionierdienst seiner Wichtigkeit entsprechend weiter entwickeln.

Neben den bisher besprochenen Forderungen, die eine unmittelbare Erhöhung und Sicherung der Operationsfähigkeit im Auge haben, muß schließlich auch noch der Einrichtungen Erwähnung geschehen, die mittelbar dem gleichen Zwecke dienen, indem sie einerseits die feindliche Operationsfähigkeit schädigen und damit den Wert der eigenen erhöhen, andererseits durch Aufklärung und vor allem durch Verschleierung der Offensive dienen und die Überraschung des Feindes ermöglichen, die eine Bedingung erfolgreicher Offensive ist. Es handelt sich dabei um die Kavallerie und die Luftflotte.

Der Kavallerie fällt die doppelte Aufgabe zu, einerseits aufzuklären und vor allem zu verschleiern, andererseits aber auch gegen die feindlichen Verbindungen zu wirken, den geregelten Nachschub der feindlichen Armee immer von neuem zu unterbrechen und so deren Bewegungsfähigkeit zu lähmen.

Daß unsere Kavallerie im Verhältnis zur Kriegsarmee und im Hinblick auf die ihr im Kriege zufallenden wichtigen Auf-

gaben viel zu schwach ist, bedarf für jeden Kriegsverständigen keines Beweises. Wenn man die voraussichtlichen Marsch- und Gefechtsverluste ins Auge faßt und sich zugleich vergegenwärtigt, daß es so gut wie unmöglich ist, diese Verluste vollwertig zu ersetzen, daß ferner Kavalleriereserveformationen doch nur eine sehr beschränkte Leistungsfähigkeit haben werden, tritt dieses Mißverhältnis in seiner vollen Schärfe zutage. In der öffentlichen Meinung aber wird die Kavallerie für mehr oder weniger überflüssig gehalten, weil sie in unseren letzten Kriegen taktisch allerdings verhältnismäßig wenig geleistet hat und weil sie — viel kostet. Man ist bei uns immer geneigt, für die Beurteilung der Kavallerie den Maßstab von 1866 und 1870/71 anzulegen. Dieser Maßstab aber ist ein ganz falscher: das kann nicht oft genug betont werden. Einerseits war die Bewaffnung damals so mangelhaft, daß sie die Reitertätigkeit in den wichtigsten Beziehungen lahm legte, andererseits ging man bei der Verwendung vielfach von ganz veralteten Anschauungen aus. Infolgedessen war die Kavallerie gar nicht für selbständige Unternehmungen ausgerüstet. So kann, was damals geschah, mit dem was in Zukunft gefordert werden muß, überhaupt gar nicht verglichen werden. In Kriegen, in denen die berittene Truppe wirklich leistungsfähig und nicht durch vorgefaßte Meinungen in ihrer Tätigkeit beschränkt war, wie im amerikanischen Sezessions- und im Burenkriege, ist die Reiterei fortdauernd vermehrt worden, weil der hohe und entscheidende Wert ihrer operativen Beweglichkeit überzeugend in die Erscheinung trat, zumal in Afrika trotz aller modernen Waffen. Das sind die Kriege, die man studieren muß, wenn man ein richtiges Urteil gewinnen will. Dann wird man sich auch überzeugen, daß eine Vermehrung unserer Kavallerie unbedingt notwendig ist. Sie wird allerdings nur dann einen Wert haben, wenn die Divisionen der Heereskavallerie mit Kolonnen und Trains derart ausgestattet werden, daß sie selbständig operieren können. Von der Erfüllung dieser Forderung hängt die Leistungsfähigkeit der Kavallerie überhaupt ab. Unbedingt geboten ist es ferner, schon mit Rücksicht auf die Maßnahmen unserer

Gegner, die Gefechtskraft der Kavallerie durch ausgiebige Zuteilung von Radfahrertruppen zu verstärken. Es ist das um so mehr erforderlich, als einerseits der Kampf um die feindlichen Verbindungen mit starken Widerständen rechnen muß, anderseits der Verschleierungsdienst, der bei der Offensive noch wichtiger ist als die Aufklärung, gerade durch ein Zusammenwirken von Kavallerie und Radfahrern besonders gute Erfolge verspricht. Aber auch für die Bekämpfung der feindlichen Aufklärungs- und Verschleierungstruppen ist eine Verstärkung der Feuerkraft bei der Heereskavallerie unbedingt erforderlich.

Neben der Vermehrung der Waffe und der Zuteilung von Radfahrern ist auch eine andersartige Organisation geboten, wenn die Kavallerie Gutes leisten soll. Brigaden zu zwei Regimentern und Divisionen zu sechs Regimentern sind im Kriege da, wo es auf entscheidende Tätigkeit ankommt, im allgemeinen viel zu schwach, wie ich das wiederholt nachgewiesen habe, ohne widerlegt worden zu sein¹⁾.

Die Brigaden müssen im Kriege drei Regimenter stark sein, die Divisionen und Korps aber in wechselnder Stärke nach den Bedürfnissen der jeweiligen Lage gebildet werden. Gerade bei der Schwäche unserer Kavallerie ist eine große Flüssigkeit der Organisation geboten. Außerdem kann aber ein Zweifel darüber überhaupt nicht bestehen, daß die Partei, der eine überlegene und im modernen Geiste geführte Kavallerie zur Verfügung steht, vor dem Gegner einen gar nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil voraus haben wird, der sich bei der Kriegsentscheidung geltend machen muß.

Beiläufig möchte ich noch bemerken, daß die reitenden Batterien, die der Heereskavallerie beigegeben werden, zu vier Geschüzen gebildet werden müßten, so daß die dreiteilige Division über drei Batterien verfügte und unter Umständen

¹⁾ Vgl. v. Bernhardt, „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege“ und „Reiterdienst“.

jeder Brigade eine Batterie zugeteilt werden könnte. Es ist das eine alte Forderung, die schon Kaiser Wilhelm I. ausgesprochen hat, die aber immer noch keine Berücksichtigung gefunden hat. Es kommt bei der Kavallerie im allgemeinen nicht auf langwierige artilleristische Kämpfe an, sondern meistens auf die Ausnutzung rasch vorübergehender Momente, auf große Beweglichkeit bei vielseitigster Wirkungsmöglichkeit und Verwendungsfähigkeit. Von einem grundsätzlichen Zusammenhalten der Artillerie kann dabei selbstverständlich nicht die Rede sein. Nur da, wo es sich um entscheidenden Angriff handelt, kann dieser Grundsatz bei der Kavallerie Geltung haben.

Aufklärung und Verschleierung der Kavallerie müssen durch die Luftflotte ergänzt werden. Es handelt sich hierbei freilich meist um Dinge, die erst werden sollen; doch läßt sich schon jetzt mit Sicherheit voraussagen, welche hohe Bedeutung diesem Zweige der Kriegführung in den nächsten Kriegen zukommen wird ¹⁾. Es ist daher nötig, frühzeitig auf die Gesichtspunkte hinzuweisen, die militärisch von besonderer Wichtigkeit sind und daher auch von der Technik vor allem Berücksichtigung verdienen.

Von diesem Standpunkt aus muß in erster Linie gefordert werden, daß neben Betriebsicherheit und Unabhängigkeit vom Wetter die Luftfahrzeuge eine überlegene Gekochtskraft besitzen; denn nur, wenn man in der Lage ist, die feindlichen Flugmaschinen und Luftkreuzer mit Erfolg anzugreifen, kann man die eigenen Heeresbewegungen wirksam verschleiern und den Weg für die Aufklärung frei machen.

Die Möglichkeit, die feindlichen Luftfahrzeuge zu bekämpfen und zu vernichten, muß daher der leitende Gedanke bei allen Konstruktionen sein, und schon jetzt muß die dabei einzuhaltende Taktik erwogen werden, damit sie beim Bau berücksichtigt werden kann, wie überhaupt auch die Taktik wesentlich von

¹⁾ Die Tätigkeit und die Erfolge der italienischen Flieger in Tripolis sind sehr beachtenswert, dürfen aber nicht überschätzt werden. Die Gegner in der Luft fehlen.

der Konstruktion und der technischen Leistungsfähigkeit abhängen wird. Diese Wechselbeziehungen müssen frühzeitig ins Auge gefaßt werden, um eine sichere Überlegenheit über unsere Gegner zu gewinnen.

Wenn man nun die vorstehenden Erwägungen kurz zusammenfaßt, ergibt sich abgesehen von der Notwendigkeit, die allgemeine Wehrpflicht tatsächlich durchzuführen, eine ganze Reihe organisatorischer Forderungen, von deren Erfüllung die Leistungsfähigkeit unseres Heeres sehr wesentlich abhängen wird:

Die ganze Organisation muß derartig sein, daß die Kolonnenlänge des Armeekorps ein gewisses Maß nicht überschreitet, das bei ausschließlicher Magazinverpflegung noch ein rasches Vorwärtskommen gestattet.

Für die höheren Verbände, vor allem aber für das Armeekorps als der taktischen und operativen Einheit muß eine Dreiteilung durchgeführt werden.

Die Infanterie muß im Verhältnis zur Artillerie sehr wesentlich verstärkt werden.

Die Artillerie muß derart organisiert sein, daß es möglich ist, die Haubitzwirkung da zu konzentrieren, wo sie erforderlich wird, ohne die Verbände zu zerreißen.

Die Kavallerie muß vermehrt, durch Radfahrertuppen verstärkt und in einer Weise organisiert werden, die ihre Leistungsfähigkeit für den Krieg sicherstellt.

Die Nachschubformationen besonders für die Verpflegung müssen so vorbereitet sein, daß eine ausschließliche Magazinverpflegung auch bei rascher Vorbewegung dauernd aufrecht erhalten werden kann.

Die Luftflotte muß mit größter Tatkraft unter dem Gesichtspunkt entwickelt werden, sie kampfkraftiger zu machen als jede feindliche.

Endlich, und das ist vielleicht das wichtigste, muß mit allen Mitteln dahin gestrebt werden, unsere Infanterie zu der taktisch besten der Welt zu machen und dafür Sorge zu tragen, daß nur völlig leistungsfähige Formationen zum entscheidenden Feldkriege verwendet werden.

Allen diesen Forderungen auf der Grundlage unserer heutigen Organisation gerecht zu werden, hat natürlich seine großen Schwierigkeiten und wird schwerlich in vollem Maße gelingen. Ein deutscher Reichstag, der ohne den äußersten Zwang der Verhältnisse die in unserer politischen Lage für die Armee nötigen Opfer zu bringen sich entschließen könnte, ist eigentlich nicht zu denken. Die Versuchung, sich über die vorhandenen Gefahren hinwegzuläuschen und die politischen Ziele zu beschränken, um die Notwendigkeit großer Opfer wegleugnen zu können, ist allzu groß, als daß man ihr nicht unterliegen sollte, noch dazu in einer Zeit, der die Aufrechterhaltung des Friedens als Inbegriff aller politischen Weisheit gilt. Auch tröstet man sich meistens mit der Hoffnung, daß das Schlimmste ja doch nicht eintreten werde, obwohl die Geschichte beweist, daß das durch Schwäche herbeigeführte Elend oft alle Erwartungen überstieg.

Wenn aber auch von der Nation schwerlich das Verständnis für das Notwendige erwartet werden kann, muß doch von der Kriegsverwaltung gefordert werden, daß sie mit äußerster Energie das Mögliche zu erreichen strebt und nicht vor der öffentlichen Meinung halt macht. Wo die Zukunft einer großen und edlen Nation auf dem Spiele steht, ist kein Raum für Kleinmut und Tatenlosigkeit. Jedenfalls darf nichts geschehen, was mit den Grundsätzen einer gesunden kriegsgemäßen Organisation im Widerspruch steht, wie das leider wiederholt vorgekommen ist.

Die Dreiteilung der höheren Verbände könnte auf verschiedene Weise erreicht werden. Darüber können die Ansichten sehr mannigfach sein, und auch die Schwierigkeiten der praktischen Durchführung müßten weitgehende Berücksichtigung finden. Nur beispielsweise führe ich einige Vorschläge an, die gemacht werden könnten.

Ein Weg wäre der, daß die Armeekorps in drei Divisionen zu je drei Infanterieregimentern eingeteilt und die dann überflüssige Zwischeninstanz der Brigaden ganz fallen gelassen würde. Ein anderer Vorschlag ginge dahin, in jedem Korps eine der

heutigen Divisionen zu drei Brigaden zu formieren, so daß die überschießende Brigade vielleicht mit den leichten Feldhaubitzen und dem Jägerbataillon vereint im Kriegsfall eine besondere Abteilung in der Hand des kommandierenden Generals bilden würde. Das letztere Verfahren würde sich bei unserer heutigen Organisation verhältnismäßig leicht durchführen lassen, hätte dagegen den Nachteil, daß innerhalb der Divisionen und Brigaden die Zweiteilung erhalten bliebe; während das durchgreifendere Verfahren, das Korps in drei Divisionen zu teilen, eben den Vorteil hätte, durchgreifend zu sein, und auch eine vielseitigere Verwendung der einzelnen Gruppen ermöglichen würde.

Das Verhältnis der Infanterie zur Artillerie läßt sich natürlich nur allmählich durch das Anwachsen der Infanterie bei wirklicher Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht zu einem günstigeren gestalten. Schon die Zuteilung einer fünften Brigade zu jedem Armeekorps würde bessere Verhältnisse schaffen, als sie heute bestehen. Sobald aber die Vermehrung der Infanterie so weit fortschreitet, daß neue Armeekorps gebildet werden müssen, kann die hierzu erforderliche Artillerie zunächst aus den vorhandenen Formationen entnommen und können diese dadurch verringert werden. Es wird für die Gesamtleistung des Heeres nur vorteilhaft sein, wenn die für jedes Armeekorps bestimmte Artillerie einigermaßen beschränkt wird, ohne doch ihre Gesamtmasse zu verringern. Jedenfalls muß darauf Bedacht genommen werden, daß nur die für die Gefechtsleitung notwendige Menge an Munition bei den Kolonnen der fechtenden Truppen dauernd unmittelbar mitgeführt wird. Alles, was darüber ist, müßte hinter die Verpflegungsfahrzeuge zurückgeschoben und nur im Bedarfsfalle vorgezogen werden, das heißt wenn ein Gefecht in Aussicht steht. Die Möglichkeit, die Truppe auf alle Fälle verpflegen und damit die Marschgeschwindigkeit aufrecht erhalten zu können, ist weit aus wichtiger als der mehr oder weniger theoretische Vorteil, eine erhebliche Masse Munition auch während der Operationsmärsche unmittelbar zur Hand zu haben. Man wird sowieso

während der Einleitung eines Gefechts im allgemeinen Munition zu sparen suchen und sich nicht auf einen Kampf gegen unsichtbare Ziele einlassen, die nur durch Streufeuer bekämpft werden können; die volle Feuerkraft wird man dagegen für die entscheidenden Augenblicke des Kampfes aufsparen. Dann aber wird die notwendige Munition unter allen Umständen zur Stelle sein, wenn sie rechtzeitig als Gefechtsstaffel vorgezogen wurde.

Eine zweckmäßige Organisation der Artillerie sollte in dem Sinne angestrebt werden, daß jede Division über die gleiche Anzahl von Kanonenbatterien verfügte. Die leichten Feldhaubigen aber müßten einem Truppenteil derart angegliedert werden, daß sie für den Krieg eine Korpsartillerie bilden könnten, ohne daß dadurch die Divisionsverbände zerrissen zu werden brauchten. Die Stärke der Artillerie müßte sich nach der Stärke der Infanterie des Armeekorps derart richten, daß die gesamte Marschtiefe das Maß von etwa 25 Kilometern nicht überschritte. Die schweren Feldhaubigen dagegen müssen im Frieden den kommandierenden Generalen unterstellt und im Kriegsfall als Armeeartillerie zusammengezogen werden.

Für die Kavallerie selbst wäre vielleicht die völlige Lösung aus dem Korpsverbande das zweckmäßigste, da die Masse als Heereskavallerie auch im Kriege völlig selbständig ist. Die für den Dienst bei der Infanterie nötigen Regimenter könnten im Frieden abwechselnd zu den Übungen mit gemischten Waffen kommandiert werden, um sich im Dienst der Divisionskavallerie auszubilden, wozu auch die Garnisonsübungen ausgenutzt werden müßten. Dagegen läßt sich freilich anführen, daß die Truppenführer besser ausgebildet werden und vieles lernen, wenn ihnen die Kavallerie unterstellt bleibt. Doch scheint mir dieser Einwand nicht recht schlagend.

Ein anderer Weg, die Organisation der Kriegstätigkeit der Waffe besser anzupassen als jetzt, wäre der, daß man die jetzt in jedem Armeekorps vorhandenen vier Kavallerieregimenter in einer Brigade zusammengefaßt den Generalkommandos direkt unterstellte. Im Mobilmachungsfall würde dann das eine Regiment für die beiden Divisionen ausgeschieden, während

die nunmehr drei Regimenter starke Brigade zur Heereskavallerie treten würde. Das zur Divisionskavallerie bestimmte Regiment müßte bei der Mobilmachung sechs Eskadrons aufstellen und jeder Division deren drei zur Verfügung stellen. Wäre aber das Armeekorps zu drei Divisionen formiert, so würde jede Division nur zwei Eskadrons erhalten können.

Auf diese Weise würde allerdings eine sehr schwache und minderwertige Divisionskavallerie geschaffen; der Dienst im Felde würde schwer darunter leiden. Da es aber noch wichtiger ist, über eine ausreichende Heereskavallerie zu verfügen als über eine ihrer schwierigen Aufgabe voll gewachsene Divisionskavallerie, bleibt vorläufig nichts anderes übrig, als die unbedingt erforderliche Stärke der ersteren auf Kosten der letzteren zu erreichen. Ein solcher die Armee schwer schädigender Nothbehelf fällt als Schuld denen zur Last, die nicht rechtzeitig für eine Vermehrung der Kavallerie eingetreten sind. Auch läßt die ganze Erörterung von neuem erkennen, wie unbedingt nötig eine solche Vermehrung ist. Würde sie durchgeführt, so würde sie natürlich auch auf die Organisation der Waffe zurückwirken. Diese müßte dann den neuen Verhältnissen angepaßt werden. Es gibt verschiedene Wege, auf denen das Ziel erreicht werden kann, eine Organisation zu schaffen, die die gesunde und kriegsgemäße Entwicklung der Kavallerie gewährleistet.

Die unbedingt nötigen Radfahrertruppen müßten auf jeden Fall schon im Frieden der Kavallerie zugeteilt werden, damit das Zusammenwirken beider Waffen geübt werden könnte und der Kavallerieführer lernte, diese wichtige Waffe zweckmäßig zu verwenden. Da sie an einigermaßen gute Wege gebunden ist, hat das Zusammenwirken immerhin seine Schwierigkeiten, die überwunden sein wollen.

Die Ansichten, die ich hier in allgemeinen Zügen als Gesichtspunkte für die Organisation der Armee zu entwickeln versucht habe, lassen sich natürlich von manchem Standpunkt aus angreifen. Gerade in militärischen Fragen kann man zu sehr verschiedenen Ergebnissen gelangen, wenn man die einzelnen bewegenden Elemente verschieden bewertet. Ich glaube jedoch,

daß sich meine Anschauungen aus dem Gesamtzusammenhange der Dinge mit einer gewissen logischen Notwendigkeit ergeben. Es kommt für die Vorbereitung des Krieges meines Erachtens vor allem darauf an, die großen leitenden Gedanken unentwegt festzuhalten und sich nicht von Einzelfragen beherrschen zu lassen. Jede besondere Forderung muß im Gesamtzusammenhange der Dinge betrachtet werden, wie er nur in der Kriegführung selbst in die Erscheinung tritt. Jeder besondere Waffenstandpunkt muß als unberechtigt zurückgewiesen werden, und der Ressortgeist muß schweigen. Auch davor muß gewarnt werden, die technischen und materiellen Machtmittel trotz ihrer zweifellos großen Bedeutung zu überschätzen, die geistigen und moralischen Faktoren aber nicht genügend in Rechnung zu stellen. Unsere Zeit, die in der Beherrschung der Natur so große Fortschritte gemacht hat, neigt dazu, dieser Herrschaft über die Naturkräfte eine größere Bedeutung beizumessen, als ihr zukommt. In letzter Linie sind doch immer die Menschen die Träger der Siegerkraft und nicht die Mittel, deren sie sich bedienen.

Es gehört ein tiefes Verständnis der Feldherrnkunst und eine selbständige Persönlichkeit dazu, um den Krieg in zweckmäßiger Weise vorbereiten zu können, und oft werden den „Organisator des Sieges“ unter dem wechselnden Einfluß verschiedenartiger Bestrebungen und Auffassungen Zweifel beschleichen, ob er sich zu der einen oder zu der anderen Richtung entschließen soll. Aus solchen Zweifeln wird er nur dann einen befriedigenden Ausweg finden, wenn er aus dem Zusammenhange der Kriegführung und ihrer verschiedenartigen Anforderungen die Bedeutung der einzelnen mitwirkenden Faktoren abzuleiten sucht:

„Denn wer den Geist aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.“